



Erhebende Aussichten vom Längenberg bei Zimmerwald auf die Berner Alpen – und für die Schweizer Bauern. Die gesellschaftliche Neubewertung der Ernährung kann ihnen wieder mehr Bedeutung verleihen. Tomas Wüthrich

ERNÄHRUNGSKRISE

Der neue Reiz der Landwirtschaft

Die Ernährungskrise wird auch uns in der Schweiz treffen, sagt der Agrarhistoriker Peter Moser. Man werde sich an beschränkte Auswahl in den Regalen gewöhnen müssen.

Herr Moser, bis vor kurzem galten Schweizer Bauern als rückwärtsgewandte Subventionsbezügler. Seit die globale Ernährungskrise ein grosses Thema ist, steigt die Wertschätzung der Landwirtschaft plötzlich. Das freut Sie, oder?

Peter Moser: Bleiben wir nüchtern. Ich glaube, dass wir momentan einen Umbruch erleben, den wir jedoch erst in Umrissen erkennen. Wir haben heute weder Begriffe noch Theorien, um sein Wesen zu erkennen. Klar feststellbar ist jedoch, dass Ernährung wieder ein Thema wird. Und zwar nicht mehr nur auf der Wellnessebene, sondern ganz grundsätzlich: Gelingt es uns, auch künftig genügend gesunde Nahrungsmittel zu produzieren, um die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen? Es ist sehr lange her, dass wir uns ernsthaft mit dieser Frage beschäftigten.

Was heisst wir? Die Frage ist vital in Entwicklungsländern, aber doch nicht bei uns, mit unserer Kaufkraft.

Klar. In keinem anderen Land sind die Ausgaben für Nah-

rungsmittel im Verhältnis zu den Einkommen so tief wie in der Schweiz. Von der Kaufkraft her könnten wir relativ locker massive Preiserhöhungen bei den Nahrungsmitteln verkraften. Aber das funktioniert nur, solange relative Knappheit herrscht, die über den Preis und das Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage ausgependelt werden kann. Doch das geht bei der Ernährung nur sehr beschränkt.

Warum?

Bei Nahrungsmitteln reagieren Konsumenten und die Politik viel rascher mit Interventionen auf Preisschwankungen als bei anderen Gütern. Dazu kommt: Künftig werden wir uns wieder mit absoluten Knappheiten beschäftigen müssen – also mit der Tatsache, dass sich die Nahrungsmittelmenge nicht beliebig ausdehnen lässt.

Sind Sie sicher?

Ja. Als Historiker bin ich zwar kein Prophet. Aber ich weiss, wie die meisten von uns ja auch, dass die materiellen Ressourcen

auf und in dieser Erde beschränkt sind und – mit Ausnahme der Tiere und Pflanzen – nicht vermehrt werden können. Heute gehen die meisten Experten zwar aus Gewohnheit noch davon aus, dass Angebot und Nachfrage auch im Ernährungsbereich via Marktmechanismen, also über die Preise, in den Griff zu kriegen sind.

Sie nicht?

Man muss sehen, dass im heutigen Expertendenken die Spekulation mit Nahrungsmitteln nicht als schädlich wahrgenommen wird, sondern lediglich für eine optimale Anpassung der Produktion an die Nachfrage sorgt. Das wird die Bevölkerung auf Dauer jedoch nicht akzeptieren. Es ist bereits absehbar, dass eine neue Phase folgt, in der wir uns wieder grundsätzliche Fragen stellen werden.

Wann wird diese Phase kommen?

Spätestens dann, wenn wir Lebensmittel nicht mehr kaufen können, obschon wir die Kaufkraft dazu hätten. Einfach weil das Angebot – wieder – beschränkt sein wird.

Glauben Sie das im Ernst? Das kann sich heute doch keiner mehr vorstellen.

Da bin ich nicht so sicher. Wir leben in einer Umbruchzeit, die

vielleicht schon bald auch intellektuell interessant sein wird. Die momentane Entwicklung, die in den Medien oft als globale Hungerkrise bezeichnet wird, schärft die Sensibilität für Ernährungsfragen und fördert die Bereitschaft, sich wieder ernsthafter mit dem Agrarsektor zu

«Man könnte auch Fussballstadien renaturieren.»

beschäftigen. Das halte ich für positiv, weil wir uns damit wieder mit dem auseinandersetzen, was für uns alle zentral ist, nämlich der Natur, die wir unmittelbar zum Leben brauchen.

Namhafte Agrarwissenschaftler beteuern, dass der technologische Fortschritt dafür sorgen wird, dass auch eine wachsende Weltbevölkerung mit wachsenden Ansprüchen mit Nahrungsmitteln versorgt werden kann. Was macht Sie so sicher, dass Zeiten vor uns stehen, in denen Knappheit zum Thema wird?

In den letzten Jahrzehnten haben wir eine Entwicklung standiger Preissenkungen im Nah-

rungsmittelbereich erlebt. Ein Resultat davon ist, dass sich in vielen Köpfen die Vorstellung breitgemacht hat, dass wir immer mehr für immer weniger Geld erhalten würden. Wir gehen davon aus, dass alles zu jeder Zeit und überall zu kaufen ist – vergessen aber, dass dieses Angebot erst möglich geworden ist, seit wir die Vorräte der nicht erneuerbaren Ressourcen verbrauchen. Die Nahrungsmittelproduktion beruht jedoch auch heute noch zu einem grossen Teil auf der Nutzung lebender Ressourcen.

Was heisst das konkret?

Dass die Produktion von Tieren und Pflanzen mit Hilfe der Sonnenenergie kurzfristig nicht beliebig vermehrt werden kann. Sie ist überall auf der Welt an die Saisonalität und die Reproduktionszyklen der Natur gekoppelt. Sie braucht deshalb viel Zeit, kann aber – anders als der Verbrauch von Erdöl, Kohle, Uran – wiederholt werden.

Aber wird bei uns hier im Westen ein Produkt knapp, importieren wir es.

Werden die fossilen Energieträger knapp, können auch die Nahrungsmittel nicht mehr beliebig weit und oft transportiert werden. Deshalb entstehen auch bei uns wieder absolute Knapphei-

ten, die wir uns im Moment aus der Trägheit unseres Denkens heraus offenbar gar nicht mehr vorstellen können. Doch aus der Geschichte wissen wir, dass es immer wieder solche Zeiten gab. So zum Beispiel im Ersten Weltkrieg. Oder in osteuropäischen Ländern während der Zeit des Realsozialismus. Gut möglich, dass wir aus diesen Erfahrungen etwas lernen könnten.

Mit anderen Worten: Sie sehen eine gesellschaftliche Rückwärtsbewegung als nächsten Entwicklungsschritt?

In Umbruchzeiten ist beides möglich: Vor- und Rückwärtsbewegungen. Wer und was sich durchsetzt, weiss man nie im Voraus. Und in der Regel beinhalten neue Lösungen immer auch Elemente der alten Ordnung – und umgekehrt. Reaktive Bewegungen sind ja nicht selten auch ultramodern.

Wie könnte eine reaktionäre Entwicklung aussehen?

Es könnte sein, dass man trotz sich verknappender Ölvorräte zum Schluss kommt, der Flugverkehr sei für unser Land vitaler als die Nahrungsmittelversorgung für alle. In diesem Fall würde man künftig auch bei uns Getreide und Zuckerrüben zur Her-

Fortsetzung auf Seite 48

MONGOLISCHE EISENBAHN



Film-Riss

Wir sitzen in der Mitternachtsvorstellung. Der Kinosaal ist sozusagen leer. Gezeigt wird die Libanesische Produktion «Es ist noch kein Meister in den Himmel gekommen». Damit auch Blinde den Film sehen können, werden Untertitel in Brailleschrift eingeblendet. Der Film spielt in Gaza. Das Drama handelt von einem palästinensischen Clown, der versucht, sein Publikum zum Lachen zu bringen. Früher war er lustig gewesen. An einem Zirkusfestival in Damaskus hatte er sogar eine goldene Nase gewonnen. Mit der Zeit ist er seiner Lustigkeit verlustig geworden. Der Clown leidet. Das Publikum leidet mit. Später im Film wird sich zeigen, dass es nicht an ihm, sondern am Publikum lag. Tatsächlich war er immer noch lustig. Doch dem Publikum war in all den Jahren das Lachen vergangen. Der Clown greift zu einem verzweifelten Mittel und fasst den Beschluss, sich mitten in der Vorstellung in die Luft zu sprengen. Der Zünder versagt. Das Publikum lacht. Er beschliesst, sich auf einem gut besuchten Friedhof in Jerusalem in die Luft zu sprengen. Wieder versagt der Zünder. Nun lacht keiner mehr. Der Clown wird verhaftet. In Gefangenschaft hat er mehr Erfolg als in der Freiheit. Immer wieder muss er im Gefängnishof die Friedhoffsszene spielen. Einige Mitgefängene weinen vor Rührung. Die Lebenslänglichen lachen sich zu Tode. Die Wärter haben Schlüsselserlebnisse. Befangene Gefangene befreien sich selbst und/oder brechen in Gelächter aus. Die Plätze sind nummeriert. Die Sträflinge auch. Die Sträflinge sitzen. Der Clown spielt die Geschichte stehend vor dem Eingang mit täglich ungewissem Ausgang. Der Direktor wirft Blumen, lässt die Gitter bunt anmalen und begnadigt den palästinensischen Clown. Traurig und einsam sieht man ihn in Freiheit über den Friedhof schlendern. Um wieder ins Gefängnis zu kommen, plant er den dritten Selbstmordanschlag. Diesmal funktioniert der Zünder. Hier wechselt der Film, der bisher in einem streng neo-realistischen Schwarzweiss gehalten wurde, in Farbe.

Andreas Thiel
Andreas Thiel (zeitpunkt@bernerzeitung.ch) ist Satiriker in Bern.

INDIEN

Fleischmenüs für Vegetarier?

Inder und Chinesen konsumieren mehr Fleisch, was mit ein Grund ist für die aktuelle Nahrungsmittelkrise. Wirklich? Die Ethnologin Shalini Randeria hat da ein paar Fragen.

Die Rechnung ist schnell gemacht: In aufholenden Entwicklungsländern wächst der Wohlstand, und der kaufkräftige Mittelstand kann sich immer häufiger westlichen Lifestyle leisten. Auch zu Tische: Die Leute konsumieren mehr Proteine – mehr Fleisch, mehr Eier, mehr Milch. Für die Herstellung dieser tierischen Kalorien braucht man mehr Landwirtschaftsfläche, weil die Tiere mit Getreide gefüttert werden. Das verschärft die Nahrungsmittelknappheit und sorgt für Preissteigerungen bei Reis, Getreide oder Mais.

Mit anderen Worten: Der Wirtschaftsboom in China und Indien ist ein wichtiger Grund für die globale Hungerkrise. Besonders krass ist der Fall Indien, was auch US-Präsident George Bush vor wenigen Wochen in Delhi zu einer entsprechenden Bemerkung motivierte: Das ursprünglich vegetarische Land wird wegen wachsenden Wohlstands zum Fleischkonsumenten – und zum Mitschuldigen. Wenn diese westliche Sicht zutrifft.

Shalini Randeria ist Inderin und Professorin für Ethnologie an der Universität Zürich. Sie ist regelmässig in Indien unterwegs und stellt in Frage, dass es

«diesen vermeintlichen Automatismus gibt, der mehr Wohlstand mit mehr Fleischkonsum gleichsetzt». Die kulturelle Prägung der Essensgewohnheiten sei stark: «Viele Inder bleiben Vegetarier, auch wenn sie wohlhabend werden.» Auch sie selber, die seit 20 Jahren in Europa lebt.

Allerdings sei auch das westliche Bild, das Indien als komplett vegetarisches Land zeigt, falsch, sagt Randeria. Die Essensgewohnheiten seien, je nach regionaler und religiöser Prägung, sehr unterschiedlich. Auch die Kasten spielten eine Rolle: Häufig lebten Mitglieder höherer Kasten vegetarisch, Angehörige tieferer Kasten hingegen essen Fleisch. Letztere sind aber meistens arm und können sich kaum Fleisch leisten.

Im neureichen urbanen Mittelstand werde der neue Wohlstand eher in die medizinische Versorgung, die Bildung der Kinder, Schmuck und opulente Feste investiert, beobachtet Randeria. Und nicht in Fleisch. Wenn schon, sehe sie eher eine Zunahme des Süssigkeitenkonsums. Statistiken zeigen laut Randeria, dass es in Indien, aber auch in Asien und im Nahen Osten hohe Zuwachsraten bei Zivilisationskrankheiten wie Diabetes oder Fettleibigkeit gebe. Das sei die Folge neuer, süsserer Essensgewohnheiten.

Im Vorwurf, neue Ernährungsgewohnheiten in Ländern wie Indien verursachten die Ernährungskrise mit, sieht Randeria eher eine «klassische westliche Schuldzuweisung, die von den eigenen Problemen ablenkt». Tatsache ist: Der Getreideverbrauch in den USA stieg im letzten Jahr um 12 Prozent, in Indien um 2 Prozent.

JÜRGEN STEINER



Standfeste indische Vegetarier. Ein Gemüsebauer entlädt seinen Wagen auf einem Markt in Delhi.



Schweizer Vorliebe für Fleisch und Milch. Ein Viehbauer in Wisen/So beim Füttern der Kühe.

Fortsetzung von Seite 47

stellung von Biosprit anbauen. Das würde jedoch Widerstand auslösen, sodass die Felder bewacht werden müssten. Solche Konflikte kennen wir aus der Dritten Welt und aus der Geschichte. Allerdings bergen Epochen, in denen vermeintliche Gewissheiten zu bröckeln beginnen, auch Chancen für kreative Lösungen.

Zum Beispiel?

Konsumenten und Produzenten könnten gemeinsam Marktordnungen schaffen, die eine nachhaltige Produktion von Nahrungsmitteln und das Bedürfnis nach Ernährung für alle befriedigen. Oder Industrielle, Wissenschaftler und Politiker könnten die Landwirtschaft wieder als Chance und wesentliches Element einer zukunftsfähigen Gesellschaft erkennen statt nur als Problem, wie heute.

Da erliegen Sie aber eigenem Wunschenken. Oder nicht?

Kreative Bewegungen gab es immer wieder. So haben beispielsweise Industrielle während und nach dem Ersten Weltkrieg zusammen mit der Bewegung der Konsumgenossenschaften mit Erfolg die Ernährungsgrundlage innerhalb der Schweiz verbessert, indem sie Sumpfgelände und Ödland kultivierten. Damit knüpfte man an eine ältere Tradition an, in deren Verlauf die ländliche Schweiz zur Grundlage des durch die Industrie geschaffenen Reichtums wurde.

Mit dieser Art von Kreativität

könnte man heute aber nicht mehr reagieren. Die nutzbare Fläche in der Schweiz wird bereits intensiv bebaut.

Kreativität ist fast immer möglich. Man könnte ja beispielsweise auch Autobahnen, Einkaufszentren, Golfplätze oder Fussballstadien renaturieren. Es ist absehbar, dass die heute so einfältige Diskussion um die Zukunft der Berg- und Randgebiete künftig wieder sachgerechter geführt wird. Nichts gegen Naturpärke, Wolf und Bär – aber unsere romantische Vorstellung von der Wildnis ist keine Grundlage für eine aufgeklärte Zivilgesellschaft. Statt Randgebiete brachzuliegen, sollten wir uns Gedanken machen, wie wir deren Potenzial aktivieren und sinnvoll nutzen könnten.

Wie stellen Sie sich das vor?

Sicher nicht so wie unsere Verfahren, die über Jahrhunderte in

mühseliger Arbeit steile und mitunter gefährlich zu bewirtschaftende Felder und Äcker schufen. Sondern unter Ausnutzung eines Teils der modernen technischen Errungenschaften. Unsere materielle Lebengrundlage ist die Natur. Nutzen wir deshalb Tiere und Pflanzen, die wir im Produktionsprozess immer wieder herstellen können.

Verstehe ich Sie richtig: Mit Blick in die knappen künftigen Zeiten plädieren Sie für eine Anbauschlacht im 21. Jahrhundert?

Sicher nicht. Aber Ihre Formulierung illustriert, wie ideologisch die Diskussionen um die Landwirtschaft in modernen Industriegesellschaften sind. Wunschvorstellungen, Projektionen, Zerrbilder und Vorurteile erschweren eine nüchtern-kreative Auslegung der Möglichkeiten und Grenzen. Die bäuerliche Landwirtschaft wird

seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als Problem wahrgenommen, weil sie nicht gleich funktioniert wie die Industrie.

«Unsere Idee von Wildnis ist keine Grundlage für eine aufgeklärte Zivilgesellschaft.»

Aber es ist schwierig, zu begreifen, dass der schweizerische Agrarsektor, der mit Milliarden subventioniert wird und sich gegen mehr Wettbewerb sperrt, sich in der globalisierten Welt mit Postulaten wie Ernährungssouveränität und Selbstversorgung schützen und gar ausbauen will. Diese Frage und das Gespräch, das wir hier führen, zeigen, dass es einige gute Gründe gibt, sich mit diesen Fragen sachlich zu beschäftigen. Uns Konsumenten kann es nicht gleichgültig sein, wie und wo unter welchen Bedingungen unsere Nahrung produziert wird. Der Sinn der Produktion ist der Konsum. Aber nur aufgeklärte Konsumenten, die auch wissen, was sie mit ihren Kaufentscheidungen verursachen, können sich verantwortungsvoll und zukunftsgerichtet verhalten.

den Agrarsektor wieder auszubauen?

Ich halte nicht jeden Ausbau der Landwirtschaft für sinnvoll, aber mehr bäuerliche Landwirtschaft würde bedeuten, auch mehr geistige und körperliche Arbeit in der Verbesserung der Nutzung erneuerbarer Ressourcen zu investieren. Das halte ich für sehr sinnvoll – und spannend, geht es doch buchstäblich um das Lebendige. Wie das konkret vor sich gehen wird, sollen aber Konsumenten und Produzenten gemeinsam und selbst bestimmen. Aufgabe der Wissenschaft ist es, Wissen zu schaffen, nicht Wunschvorstellungen zu äussern.

Was bedeutet dieser Bedeutungswandel für die Bauern? Werden sie gesellschaftlich rehabilitiert?

Das glaube ich nicht. Preissteigerungen werden die Kritik an der Landwirtschaft sehr schnell wieder verstärken. Neu ist jedoch, dass der Agrarsektor nicht mehr nur als rückwärtsgewandter Wirtschaftsbereich wahrgenommen wird, sondern zumindest ansatzweise auch als das, was er eigentlich ist: das Gravitationszentrum der Probleme und Potenziale moderner Gesellschaften. Deshalb sollten wir uns künftig mehr und anders mit der Landwirtschaft beschäftigen als in der Vergangenheit.

INTERVIEW: JÜRGEN STEINER

Der Autor: Jürg Steiner (jurg.steiner@bernerzeitung.ch) ist «Zeitpunkt»-Redaktor.

• www.agrararchiv.ch

ZUR PERSON

Peter Moser

Unkonventionell und scharf ist der Blick des Historikers Peter Moser (54) auf den Wandel der Landwirtschaft. Der Bauernsohn scheut sich nicht, Gedanken zu formulieren, die neben dem Mainstream liegen und Widerrede auslösen. Moser ist Gründer und Leiter des seit 2002 bestehenden Archivs für Agrargeschichte in Zollikofen bei Bern.

jsz



Peter Moser

Hans Wüthrich

Heisst zukunftsgerichtet für Sie,